In **Frankreich** sind nun die beiden Gelbbücher an die Abgeordneten ausgegeben worden. Sie behandeln in 1254 Depeschen die Vorgänge auf Kreta von 1894 bis 1897 und die orientalischen Wirren vom Februar bis 26. Mai v. J. Die eifrigsten französischen Griechenfreunde werden darauf hin zugestehen müssen, daß die Regierung sie nicht im Dunkeln gelassen habe. Aus den Schriftstücken gehen betreffs Frankreichs zwei Puncte mit völliger Bestimmtheit hervor, erstens, daß die französische Regierung mit Erfolg daran gearbeitet hat, eine Aufstheilung der Türkei zu verhindern, bei der sie selbst unter den obwaltenden Umständen leer aufgegangen wäre, und zweitens, daß sie bei den Verhandlungen wiederholt die Initiative ergriffen, so, als es sich um den Vorschlag einer Einstellung der Feindseligkeiten handelte; so ferner, als die Frage der kretischen Autonomie zur Sprache kam. Herr Hanotaux hat also wieder eine für Frankreich durchaus ehrenhafte und erfolgreiche Rolle gespielt. Die Haltung Deutschlands in der kretischen Frage wird wiederholt berührt. So am 15. Februar, als Lozé, der französische Botschafter in Wien, folgende Meldung nach dem Quai d'Orsay sandte: „Der Minister des Aeußern hat mir von der Initiative des deutschen Kaisers gesprochen, sie beabsichtige eine Kundgebung vor dem Piräus mit den Schiffen aller Mächte, um die griechische Regierung zur Zurückberufung ihrer Schiffe zu bewegen. Oesterreich-Ungarn würde, falls alle Mächte diesen Vorschlag annähmen, diesem beitreten." Am nächsten Tage fügte der französische Gesandte zu Athen dazu noch folgende Erweiterung: „Mein deutscher College hat soeben Anweisungen erhalten, die einen Collectivschritt der Vertreter zu Athen unmöglich machen. Der Baron v. Marschall hat ihm ausdrücklich telegraphirt, daß, nach der Antwort der griechischen Regierung vom 13. auf den Collectivschritt der Vertreter zu Athen, die deutsche Regierung es unter ihrer Würde halte, noch andere Schritte in Athen zu thun." Deutschland hielt, wie aus einer Depesche des Marquis de Noailles vom 20. Februar hervorgeht, auch später noch an dem Plane der Blockirung des Piräus fest, weil sie eben das beste Mittel darstellte, die Griechen zur Vernunft zu bringen, war aber deshalb doch nicht abgeneigt, auch auf andere Zwangsmittel einzugehen. Die Depesche des Marquis ist nach dieser Richtung hin sehr lehrreich. „Ich habe soeben", so schreibt er — „bei Baron Marschall angefragt, wie sich die kaiserliche Regierung zu der Antwort Englands betreffs der Blockade stelle. Das Berliner Cabinet, sagte mir Baron Marschall, ist zu jeder Erörterung mit den Großmächten bereit; aber zuerst muß der angreifenden Haltung Griechenlands ein Ziel gesetzt werden; sie sei eine drohende Gefahr für den europäischen Frieden und eine offenbare Verletzung des Völkerrechts. Sobald man die kretische Frage in einem mehr oder weniger hellenischen Sinne erörtert, schafft man sofort einen für die Balkanhalbinsel bedenklichen Präcedenzfall, wo man nicht zaudern würde, dem Beispiele Griechenlands zu folgen. Die Großmächte dürfen sich nicht den Anschein geben, als handelten sie unter dem militairischen Drucke Griechenlands, der nicht allein gegen die Türkei, sondern auch gegen die Großmächte selbst gerichtet ist. Was die zu ergreifende Maßregel anbetrifft, so ist die Blockade die wirksamste und am wenigsten gewaltsame. Indessen macht Deutschland daraus keine conditio sine qua non; es würde irgend ein anderes Vorgehen gutheißen, aber unter der Bedingung der energischen Anwendung, beispielsweise durch die völlige Isolirung Kretas. Wird Griechenland nicht in der einen oder andern Weise zur Vernunft gebracht, wie kann man dann die Türkei verhindern, den Krieg zu erklären! Baron Marschall fügte hinzu, daß, sobald man die Frage der zukünftigen Gestaltung Kretas erörtere, Deutschland als vorherige Bedingung die Ausschließung jedes Annexionsplanes an Griechenland erheische." Es wird also ersichtlich, daß, wenn Frankreich bei den Wirren seine Pflicht gethan, es den Vorzug hatte, in Deutschland einen Bundesgenossen zu besitzen, der genau wußte, was er wollte.

Bis jetzt hat man eine unmittelbare Wirkung der verschiedenen Willenskundgebungen der Mächte auf die **Türkei** hinsichtlich der Beschleunigung der Friedensverhandlungen und hinsichtlich der den Friedensbedingungen zu ziehenden Grenzen noch nicht wahrnehmen können. Die Pforte zieht die Verhandlungen nach wie vor nach Möglichkeit hin. Man wird indessen der türkischen Regierung ihr Verhalten nicht so sehr verübeln können, wenn es wahr ist, was immer wieder gemeldet wird, daß die Stimmung in der türkischen Bevölkerung derart erregt ist, daß ein Eingehen auf die Bedingungen der Mächte für die türkische Dynastie gefährlich wäre. Man wird aber bei allen diesen Meldungen die Frage nicht unterdrücken können, ob sie nicht von der türkischen Regierung selbst veranlaßt sind, oder ob nicht zum Mindesten die Regierung dafür sorgt, daß die Nachrichten über die Stimmung übertrieben sind. Gerade in dem Kriege gegen Griechenland hat sich wiederum gezeigt, daß die türkische Bevölkerung dem Sultan gegenüber dasselbe Gefühl kindlicher Anhänglichkeit hat, wie die russische Bevölkerung gegenüber dem Zaren. Wir erinnern z. B. an die Erzählung Grumbkow Paschas, wie er die türkischen Landwehrleute gefragt habe, ob es ihnen nicht Leid thäte, von der Heimath fort in den Krieg ziehen zu müssen, und wie sie antworteten: „Herr, wir sind glücklich, unser Leben für unseren geliebten Padischah hingeben zu dürfen." Wohl wäre es für den Sultan ein Leichtes, die türkische Bevölkerung zu jeder That gegen die Christen aufzureizen, aber es würde den Anhängern der türkischen Kriegspartei kaum ein Leichtes sein, die Bevölkerung zu einer Revolution gegen ihren Padischah hinzureißen. Es erscheint uns also nicht sehr glaublich, daß der Sultan und seine Umgebung ernstlich vor Unruhen besorgt sein müßten, wenn sie auf die von den Großmächten gestellten Bedingungen eingingen. Außerdem muß man daran denken, daß die Erregung der türkischen Bevölkerung größtentheils von der türkischen Regierung künstlich großgezogen worden ist. Sie hat, obwohlsie wußte, daß die Mächte ihr den Besitz Thessaliens nicht zubilligen würden, sofort Beamte nach Thessalien geschickt, die das Land wie eine türkische Provinz verwalten sollten, und sie hat dadurch die türkische Bevölkerung allerdings schon an den Gedanken gewöhnt, Thessalien als türkischen Boden anzusehen. Sie kann aber die Erregung ebenso rasch wieder zurückdämmen, wie sie im vorigen August die berüchtigten Knüppelmörder in Konstantinopel zurückgepfiffen hat. Die Hauptsache für den baldigen Friedensschluß ist und bleibt, daß die Mächte der Pforte gegenüber unerbittlich festbleiben. Mit ihren Unterthanen wird die türkische Regierung schon fertig werden.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 14. Juli. Kürzlich wurde ein Erlaß erwähnt, dem zufolge solche Lehrer, von denen nach ihrem bisherigen dienstlichen und außerdienstlichen Verhalten eine ersprießliche Thätigkeit im Schulamte nicht erwartet werden könne, vor ihrer zweiten Prüfung aus dem Amte entlassen werden sollten. Es wurde behauptet, daß es sich hierbei um keinen allgemeinen, vom Cultusminister Dr. Bosse unterschriebenen Erlaß handle. Jetzt theilt die „Germania" den Wortlaut des fraglichen Erlasses in Gestalt einer Verfügung der königlichen Regierung zu Breslau mit; er lautet:

Königliche Regierung.
Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen.
II. VI. 585.

Breslau, den 15. April.

Im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten machen wir die Herren Kreisschulinspectoren darauf aufmerksam, daß es dringend nothwendig erscheint, nur solchen Lehrern die Möglichkeit der Zulassung zur zweiten Prüfung und demnächstigen definitiven Anstellung zu gewähren, von welchen nach ihrem gesammten dienstlichen und außerdienstlichen Verhalten und ihren Leistungen eine ersprießliche Thätigkeit im Schulamte auch in der Folge erwartet werden kann. Lehrer, welche dieser Erwartung nicht voll entsprechen, sind vor ihrer Zulassung zur zweiten Prüfung aus dem Amte zu entfernen.

In Rücksicht hierauf beauftragen wir die Herren Kreisschulinspectoren, jeden derjenigen Lehrer, welcher zur zweiten Prüfung sich meldet, vor Weiterreichung der Meldung eingehend zu revidiren, um über seine unterrichtliche Thätigkeit ein sicheres Urtheil zu gewinnen, und über das Ergebniß in der bei der Meldung abzugebenden Beurtheilung des Lehrers, bei welcher nach wie vor auch das gesammte amtliche und außeramtliche Verhalten zu berücksichtigen ist, sich besonders zu äußern.

Sie wollen die vorstehenden Grundsätze den Ihnen unterstellten Lehrern zur Kenntniß bringen.

v. Wallenberg.

* **Berlin**, 14. Juli. Die Zahl der an der Universität Berlin hospitirenden Frauen betrug im Sommer v. J. 39, im Winter 45. In den Mittheilungen der Anstalten und Seminare wird ihrer Theilnahme an den Arbeiten mehrfach gedacht. Unter den drei Frauen, welche sich an den seminaristischen Uebungen der christlich-archäologischen und epigraphischen Sammlung betheiligten, ist eine Lehrerin der Kunstgeschichte in Amerika. Geh. Rath A. Wagner hebt hervor, daß die beiden Damen, welche sich unter den 46 Theilnehmern seines volkswirthschaftlichen Seminars befanden, „fachmäßig gut ausgebildete" Nordamerikanerinnen waren. Auch Prof. Schmoller verzeichnet die Betheiligung einer Dame an seinen Uebungen; ebenso waren bei Prof. Sering 2 Frauen im Seminar. Der Literarhistoriker Prof. Erich Schmidt bemerkt, daß „ausnahmsweise" einer Dame (Russin) auf Grund ihrer Berner Doctor-Dissertation die Betheiligung an den Uebungen der modernen Abtheilung des germanischen Seminars gestattet worden sei; „ihre Referate waren die besten". Auch zum romanischen Seminar von Professor Tobler wurden 2 Frauen als Hospitanten zugelassen, im Winter 4. In der von Geh. Rath Gustav Fritsch geleiteten mikroskopisch-biologischen Abtheilung des physiologischen Instituts erhielten im Wintersemester die Fräulein Hartmann und Krüger Anleitung zum Zeichnen mikroskopischer Präparate. Und endlich bethätigten sich Damen auch für die Zwecke der zoologischen Sammlung des Museums für Naturkunde: Frau Anna Matschie-Held und Frl. von Zglinicka fertigten Zeichnungen an für Schriften wissenschaftlicher Beamten und für die Schausammlung. (Nat.-Z.)

* **Berlin**, 14. Juli. Die national-sociale „Zeit" des Herrn Pfarrers Naumann schreibt:

„Etwas für Herrn v. Bolschwingk. In dem eine Stunde von Gießen gelegenen preußischen Dorfe Kreisdorf steht seit etwa einem Jahre der 21jährige Sohn eines armen Schuhmachers als Hilfsbriefträger in Diensten der Postagentur. Zweimal täglich mußte er in Kreisdorf und dem eine halbe Stunde davon — auf einem Berge — gelegenen Dorfe Gleiberg die Postsachen austragen. Für diese Arbeit, nach unserer Schätzung zweimal je ein Viertelstag, erhielt der arme Teufel sage und schreibe 30 Pf. täglich. Dieser Tage wurde der seither durchaus unbescholtene Mann, wie die „Leipziger Volksztg." meldet, plötzlich verhaftet, weil er sich der Unterschlagung schuldig gemacht haben soll. Man müßte sich geradezu wundern, wenn er das bei seiner erbärmlichen Bezahlung nicht gethan hätte."

Die „Kreuzztg." entgegnet hierauf: „Ob die Verhältnisse hier im Einzelnen richtig geschildert sind, müssen wir dahingestellt sein lassen; sollte es der Fall sein, so nehmen wir keinen Anstand zu erklären, daß die Vergütung von 30 ₰ in der That recht niedrig ist. Kein Christ darf daraus aber die Entschuldigung eines Verbrechens herleiten. Herr Naumann hat bereits in Leipzig auf dem evangelisch-socialen Congresse eine eigenthümliche Auffassung des siebenten Gebots zu erkennen gegeben. Wenn jetzt in seinem Organ der Diebstahl geradezu gerechtfertigt wird, so geht das selbst über das gewöhnliche Maß national-socialer Begriffsverwirrung hinaus. Und das will wirklich viel sagen."

— Entgegen sonstigen Meldungen berichtet der „Hamb. Corr.", daß auf der Reise nach Kronstadt den Kaiser beide Panzerdivisionen begleiten, so daß das kaiserliche Geschwader aus 10 Schiffen besteht.

— Eine Mittheilung der „Köln. Volksztg.", der Kaiser habe in Travemünde zu den Staatssecretairen und Ministern gesagt, der Reichskanzler gedenke ihn im Herbst zu verlassen, erklären die „M. N. N." als unzutreffend.

— Graf Ernst zu Lippe-Biesterfeld, Regent des Fürstenthums Lippe, wird morgen Nachmittag in Berlin eintreffen.

— Französische Blätter bringen Nachrichten über das in Paris zwischen Deutschland und Frankreich getroffene Togo-Uebereinkommen, welche mit Vorsicht aufgenommen werden müssen. Der Inhalt des Vertragsentwurfs, wie ihn die beiderseitigen Commissarien festgestellt haben, und wie er noch der Genehmigung der beiden Regierungen harrt, ist nach der getroffenen Uebereinkunft vorläufig nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, nähere Mittheilungen über denselben sind daher zur Zeit nicht angängig. Soviel aber glaubt die „Nat.-Z." auf Grund zuverlässiger Informationen annehmen zu dürfen, daß vor den Verhandlungen in Paris unsere Beamten in Togo, und an erster Stelle der Expeditionschef Dr. Gruner, über ihre Wünsche befragt worden sind, und daß diese Wünsche durch das Abkommen sämmtlich erfüllt wurden.

— Wiederholt ist von deutscher Seite über Mißbräuche geklagt worden, welche die an der Küste von Deutsch-Südwestafrika Guanolager ausbeutenden englischen Unternehmer sich zu Schulden kommen lassen. Jetzt werden diese Klagen auch von englischer Seite bestätigt. Der „Hamb. Corresp." berichtet:

„Auf Britisch-Guano-Island an der Küste von Deutsch-Südwestafrika scheint eine böse Mißwirthschaft geführt worden zu sein, denn die Capstadt-Zeitungen enthalten sensationelle Enthüllungen über die schlechte Behandlung eingeborener Arbeiter, die meistens aus dem deutschen Territorium kommen und durch Bestimmungen geschützt werden, welche seitens der deutschen Behörden erlassen worden sind. Es scheint, daß diese Bestimmungen fortdauernd unbeachtet gelassen worden sind, und Capitain Burro vom Schooner „Seabird" behauptet in den „Cape Times", wiederholt von den Capbehörden angewiesen worden zu sein, jene Bestimmungen zu übertreten, und daß das deutsche Kanonenboot „Hyäne" ersucht worden ist, die „Seabird" unter Obhut zu nehmen. Es heißt, daß die Cap-Regierung den Entscheid getroffen habe, eine öffentliche Untersuchung stattfinden zu lassen."

Hoffentlich wird von deutscher Seite den Mißbräuchen, wie es schon einmal geschehen ist, mit Nachdruck an Ort und Stelle entgegengetreten werden.

— Der für den Tanganyika-See bestimmte Dampfer „Hedwig v. Wissmann" soll im August in Hamburg verladen und nach Ostafrika verschifft werden. Er wird nach Kinde an der nördlichsten Mündung des Sambesi gebracht. Die Expedition mit dem Dampfer soll im Herbste ihren Zug den Sambesi aufwärts beginnen. Die Führung übernimmt bekanntlich Lieutenant Schleiser.

— Die „N. A. Z." bleibt gegenüber dem Dementi der „Berl. Pol. Nachr." dabei, daß ein Gesetzentwurf, betreffend die Aenderung des Wahlrechts, dem preußischen Landtage in nächster Session nicht zugehen werde. Man erachte es nicht für angezeigt, unmittelbar vor den im nächsten Jahr nothwendig werdenden allgemeinen Wahlen zum Abgeordnetenhause eine Aenderung der Wahlrechtsbestimmungen eintreten zu lassen.

— Dr. Boediker, der gegenwärtig in London weilt, hat, der „N. A. Z." zufolge, mit Mitgliedern des englischen Cabinets und Unterhauses Unterhaltungen über die Unfallversicherungsvorlage gehabt, mit der das englische Parlament sich gegenwärtig beschäftigt. Diese Gelegenheit benutzte Dr. Boediker, um der in England vielfach verbreiteten Ansicht entgegenzutreten, als sei mit seinem Ausscheiden aus dem Amte ein Fiasco des deutschen Systems der Arbeiterversicherung besiegelt, wie die Gegner der Unfallversicherung in England gegen die Vorlage geltend gemacht haben.

— In der vor Kurzem in Stuttgart abgehaltenen Generalversammlung der Vereinigung öffentlicher Feuerversicherungs-Anstalten in Deutschland theilte Herr Geh. Ober-Regierungsrath von Knebel-Doeberitz, vortragender Rath im preußischen Ministerium des Innern, mit, daß die Vorarbeiten für die deutsche Reichs-Versicherungs-Gesetzgebung in erfreulichem Fortschreiten begriffen seien und daß die hierauf bezüglichen Gesetzentwürfe in kurzer Zeit an die Bundesregierungen zur Aeußerung gesandt werden würden.

— Wegen eines Hochs auf die Socialdemokratie ist, der „Post" zufolge, dem Vorsitzenden des socialistischen Bildungsvereins in Mariendorf bei Berlin ein Strafmandat zugegangen. Der Betreffende hat Berufung eingelegt. Die Sache ist deshalb bemerkenswerth, weil die Aufforderung des Vorsitzenden, in sein Hoch einzustimmen, in einer geschlossenen Mitgliederversammlung erfolgt ist. Berliner Gerichte haben in früheren Fällen entschieden, daß ein Hoch auf die Socialdemokratie, sobald Andere nicht dadurch belästigt werden, straflos bleibt. Wegen Hochs auf die „revolutionäre Socialdemokratie" sind dagegen bekanntlich schon wiederholt Verurtheilungen erfolgt.

— Unter den eingegangenen Plattenzeitungen der Berliner „kopflosen" Zeitungsfabrik haben wir auch die „Naumburger Nachrichten" angeführt. Wie der Verlag des Blattes schreibt, hat er nur das Verhältniß zu der Firma, die die Plattenzeitungen herausgibt, wegen Differenzen gelöst. Die „Naumburger Nachrichten" bestehen weiter.

— Der Präsident des Reichsgerichts Wirklicher Geheimer Rath Dr. v. Oehlschläger ist nach kurzem Aufenthalt in Berlin gestern nach Stralsund weitergereist.

* **Kiel**, 14. Juli. Bürgermeister Breden in Apenrade hat laut dem „Apenr. Anz." beim Stadtverordnetencollegium, das sich durch eine unzutreffende Bemerkung des Bürgermeisters gekränkt fühlte, seine Entlassung beantragt.

* **Hamburg**, 14. Juli. Der hier abgehaltene Deutsche Schmiedetag hat sich für die Nothwendigkeit der Zwangs-Innungen ausgesprochen. Sodann gelangte u. A. folgende Resolution zur Annahme: „Der XXII. Deutsche Schmiedetag beauftragt den Verbandsvorstand, nach Möglichkeit für die Errichtung einer selbstständigen Unfallversicherungs-Berufsgenossenschaft des deutschen Schmiedehandwerks Sorge zu tragen, und bevollmächtigt denselben, mit allen Mitteln des Verbandes zur rechten Zeit die Zulassung der eigenen Schmiedeberufsgenossenschaft zu betreiben, sowie die Genehmigung des Bundesraths zu erlangen."

* **Elberfeld**, 14. Juli. Der Finanzminister Dr. v. Miquel und der Minister der öffentlichen Arbeiten Thielen besichtigten die hiesigen großen Etablissements von Wilhelm Beeckinghaus, sowie von Schlieper und Baum. Hierauf fand in dem Casino ein Diner statt, zu welchem etwa 20 Industrielle von dem Oberbürgermeister geladen waren. Trinksprüche wurden ausgebracht von dem Oberbürgermeister auf die Gäste, von dem Finanzminister auf die Stadt Elberfeld und von dem Minister Thielen auf die Frauen Elberfelds. Nach dem Diner machten die Minister eine Spazierfahrt durch die umliegenden Bergwälder.

* **Hagen**, 14. Juli. Die Reorganisation der nationalliberalen Partei in der Provinz Westfalen macht sich durch reges Vereinsleben allenthalben bemerkbar und scheint den Klerikalen und Freisinnigen wie den Socialdemokraten recht viel Aergerniß zu bereiten. In Hagen, dem Wahlkreise des Herrn Eugen Richter, hat der Nationalliberale Verein einen bedeutenden Mitgliederzuwachs erfahren, und Aehnliches wird aus den verschiedensten Orten des westfälischen Industriebezirks gemeldet. In Bochum, Altena u. s. w. sind die Vereine älteren Datums wieder hervorgetreten, in Hattpe, Gröne, Bommern, Eckesey, Hörde, Lütgendortmund, Schwelm, Wambel, Königsheide, Herdecke, Gevelsberg, Boerde, Milspe ꝛc. haben sich neue Vereine aufgethan und haben gut besuchte Versammlungen abgehalten, oder sind im Begriff, ein erstes Lebenszeichen von sich zu geben. Es ist also die sichere Aussicht vorhanden, meint das „Westfälische Tageblatt", daß die beiden Säulen des Freisinns hierzulande, Herr Richter selbst und sein Adjutant, Herr Lenzmann, an das Gefühl der Unsicherheit und der Bedrängniß sich gewöhnen müssen.

th. **Jena**, 14. Juli. Die von der heutigen Hauptversammlung des Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande anläßlich der Vorgänge in Oesterreich beschlossene, schon kurz erwähnte Kundgebung lautet wie folgt:

„Der Kampf, den unsere deutschen Stammesgenossen in Oesterreich seit langer Zeit zum Schutze ihrer deutschen Nationalität zu bestehen haben, ist durch die berüchtigten Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren ein so heißer geworden, daß für den „Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande" bei Anlaß seiner Hauptversammlung zu Jena eine

---

nicht übel, was? Dabei nie ein böses Wort. „Anton, seien Sie so freundlich" — und „Anton, thun Sie mir den Gefallen", so ging's vom Morgen bis zum Abend!"

„Und warum gabst Du sie auf?

„Warum? Weil sie mir wieder ins Gehege kam, die —" er zischte ein unverständliches Wort durch die zusammengebissenen Zähne.

„Sie?" wiederholte ich verwundert.

„Nun thu' auch noch, als ob Du sie nicht kenntest!" fuhr er gereizt auf. „Hast Du mir nicht genug in den Ohren gelegen, sie hätte den Teufel im Leibe und ich sollte mich in Acht nehmen vor ihren Hexenaugen und —"

„Du sprichst doch nicht von Fräulein von Hellbronn?"

„Von wem denn anders?"

„Ja — mein Gott — die war doch nicht in Amerika?"

„Nein, aber ihre Spione hatte sie da — in jeder Stadt welche. Jawohl, brauchst die Augen gar nicht so erstaunt aufzureißen, ich weiß, was ich sage. In jeder Stadt hatte sie welche. Mochte mich hinwenden, wo ich wollte, überall waren die gottverdammten Schufte mir auf den Fersen, spürten, schnüffelten um mich herum und rapportirten ihr haarklein Alles hin. Dauerte dann keine drei Wochen und ihr Brief war da, ein scheußliches Lügengewebe vom Anfang bis zu Ende — aber sie glaubten es!"

Eine furchtbare Angst hatte mich überkommen.

„Glaubten es?" stieß ich hervor. „Wer, — Anton — wer?"

„Dumme Frage! Die Herrschaft natürlich!"

„Wie? Sie sagte es Dir — schickte Dich fort?!"

„Als ob ich der Narr gewesen wäre, darauf zu warten! Wenn sie anfingen, mich so von der Seite anzusehen — so scheu, so argwöhnisch — dann wußte ich Bescheid, schnürte mein Bündel und ging."

„Anton — mein lieber Junge", stotterte ich, die Hand auf das zuckende Herz gepreßt, „solltest — solltest Du Dir das Alles nicht vielleicht nur — eingebildet haben?"

„Das fehlte gerade noch", sagte er wie belustigt zu sich selber, „nun glaubt sie wahrhaftig, ich wäre verrückt geworden! Dann lachte er und an dem Lachen wußte ich genug.

Ach! „Fräulein Nanny", schloß die arme Frau aufschluchzend ihre Erzählung, „ein Jeder hat sein Päckchen durch's Leben zu tragen — das weiß ich — aber meines wird mir nachgerade zu schwer. Ich fühle, ich schleppe es nicht mehr weit."

„Es könnte doch noch besser werden mit dem Anton", tröstete Nanny, deren Augen voll Thränen standen, „ich würde einmal einen Arzt zu Rathe ziehen, Frau Hartmann."

„Einen Arzt? Der würde einfach sagen: „In die Irrenanstalt mit ihm!" In so eine Irrenanstalt, Fräulein Nanny, in die man die armen Leute sperrt, die für keinerlei Bequemlichkeit bezahlen können — aber da laß' ich ihn nicht hin — nun und nimmermehr!"

„Vielleicht kann der Onkel etwas thun. Ich will, sobald ich nach Hause komme, einmal mit ihm reden —"

„Um Gotteswillen nicht!" fuhr die Müllerin entsetzt auf. „Nein, Fräulein Nanny, nein! Kein Mensch darf wissen, was Sie hier gesehen und gehört haben!"

„Liebe Frau Hartmann —"

„Kein Mensch auf der Welt, Fräulein Nanny, sonst bin ich ganz verloren!"

„Der Onkel ist doch so gut und —"

„Das weiß ich, aber er wäre gleich auch für die Irrenanstalt und wenn sie dann kämen — wohl mit Gewalt — ihn von mir zu reißen, meinen Einzigen, um ihn irgendwo einzusperren — irgendwo weit weg, wo ich ihn nicht sehen und sprechen könnte, das — das wäre mein Tod!"

„Ja — aber was soll dann werden?" stammelte Nanny, rathlos um sich blickend. „Hier kann er doch unmöglich bleiben."

„Warum unmöglich? Da sitzt er den ganzen Tag vor dem Herde, starrt vor sich hin oder schläft und thut keiner Fliege was zu Leide."

Nanny's einzige Entgegnung war der Blick, den sie nach dem Revolver hinwandte.

„Ja so", schrak die arme Frau zusammen, „da — da war er nicht recht bei sich, da hatte er geträumt — Fräulein Nanny —", sie hob in demüthiger Bitte die gefalteten Hände — „sollten Sie's nicht vergessen können?"

„Ich denke ja gar nicht an mich", rief Nanny, die zitternden Hände der Unglücklichen fassend und innig drückend, „nur die Verantwortung, die ich auf mich lade. Sie haben es selbst gehört, wie der Anton sagte: „Ich glaubte, es wäre die Andere!" Wenn es nun die „Andere" gewesen wäre?"

„Meinen Sie, die würde es wagen, den Fuß über meine Schwelle zu setzen?!"

„Sie brauchte nur ganz zufällig einmal am Hause vorüber zu reiten. —"

„Das thut sie schon seit Jahr und Tag nicht mehr — nein, Fräulein Nanny, da können Sie ganz ruhig sein!"

Eine kurze Pause. Dann hub Nanny zögernd wieder an: „Wenn Sie daheim sind, Frau Hartmann, mag alles gut sein, wenn Sie aber im Dorf zu thun haben — was dann?"

„Dann schließe ich die Thür hinter mir ab!"

„Immer?"

Ein etwas unsicherer Blick kam in das Auge der Frau.

„Ich frage nur", erklärte Nanny, „weil mir neulich — ich glaube, heute sind es gerade acht Tage — im Walde Fräulein von Hellbronn begegnete. Sie war außer sich vor Angst und Aufregung — behauptete, im Gebüsch den Anton liegen gesehen zu haben."

„Unmöglich!" rang es sich von den erblaßten Lippen der Müllerin.

„Das sagte ich auch", fuhr Nanny fort, „mit gutem Gewissen glaubte ich es zu können. Denn — nach dem räthselhaften Mordanfall auf den Professor Flemming, damals — als ich Sie gefragt hatte, ob wohl der Anton —"

„Fräulein Nanny, wo sollte er die Hand im Spiel gehabt haben? Er kannte ja den Herrn nicht einmal."

„Vor allen Dingen war er, wie Sie mir zu verstehen gaben, gar nicht im Lande, sondern in Amerika. Das beruhigte mich vollständig und deshalb —" Nanny wandte mitleidig das Antlitz ab, um die Seelenqual der armen Frau, die, die Finger nervös ineinander flechtend, die Augen am Boden, dasaß, nicht zu sehen, „deshalb sprach ich mit gutem Gewissen. In Zukunft werde ich das nicht können."

„Meinen Sie denn, es würde wieder passiren in Zukunft?" fragte die Müllerin, den scheuen Blick hebend, mit zitternder Stimme. „Wenn ich einmal versäumt habe, die Thür zu schließen, nie — nie versäume ich's wieder. Ich lege Ihnen einen heiligen Eid darauf ab, Fräulein Nanny, wenn Sie es wünschen."

„Wozu das, Frau Hartmann? Ich glaube Ihrem Wort. Aber — wenn er nun einen anderen Ausweg fände — vielleicht durch eines der Fenster?"

„Kein einziges läßt sich öffnen."

„Trotzdem — ich habe Angst — ich habe furchtbare Angst! Ich muß den Onkel in's Vertrauen ziehen, Frau Hartmann!"

„Fräulein Nanny, Fräulein Nanny! Ich habe Ihnen mein Herz ausgeschüttet und nun wollen Sie mich verrathen?"

Das klang so bitter klagend. Nanny kamen die Thränen.

„Liebe — liebe Frau Hartmann", stammelte sie, „um die Welt möchte ich Ihren schweren Kummer nicht vermehren, aber die Verantwortung — die Last auf dem Gewissen — verstehen Sie doch! Wenn dem Fräulein — oder sonst irgend Jemand ein Leides geschähe —" sie schauderte — „dann wären Sie und ich die Mörder — nicht er!"

„Es wird ja Niemand ein Leides geschehen, Fräulein Nanny, glauben Sie mir's doch! Tag und Nacht werde ich über ihn wachen — werde gar nicht von seiner Seite weichen, keine Tagarbeit im Dorf mehr annehmen, wenn Sie es verlangen!"

Nanny saß eine Weile, heftig mit sich selber kämpfend; dann erhob sie sich.

„Ich habe ein Gefühl, als ob ich bitter unrecht thäte", stieß sie hervor.

„Aber Sie wollen schweigen gegen den Herrn Onkel, nicht wahr?" bettelte die Müllerin.

Nanny zögerte noch einen Moment, dann hatte das Mitleid sie bewogen: Ja! — zu sagen und nun ging sie der Thür zu, begleitet von den Dank- und Segensworten der Aermsten. Auf der Schwelle aber wandte sie sich noch einmal zurück und ließ den unruhigen Blick durch das Zimmer schweifen, ob ihr nicht irgend eine Sicherheitsmaßregel einfalle, die sie zum Abschied der Frau noch an das Herz legen könne, da gewahrte sie den Revolver.

„Der muß fort!" erklärte sie mit Entschiedenheit. „Unter allen Umständen, Frau Hartmann!"

„Soll er auch!" versicherte die Müllerin, „habe mir nicht viel gedacht bei dem Ding, jetzt aber behalte ich es keine Stunde länger im Hause. Warten Sie, Fräulein Nanny, ich komme mit! Draußen auf dem Moor ist eine Stelle — was da hineinfällt, holt Keiner wieder heraus!"

XVII. Capitel.

Auf dem Moor gab es Sümpfe und bodenlose Untiefen. In eine solche, an die sich aus alter Zeit allerlei schauerliche Legenden knüpften, hatte die Müllerin vor Nanny's Augen den Revolver versenkt. Nun konnte sie beruhigt gehen.

Sie ging auch. Aber — beruhigt? Nein.

Sie durchlebte im Geiste den Empfang wieder, der ihr vorhin geworden war und schauderte in der Erinnerung mehr, als sie im Moment der Gefahr geschaudert hatte. Da saß der Wahnsinnige vor dem Herde — jetzt schrak er empor, flammte sie aus seinen unheimlichen Augen an, stürzte sich auf die Waffe — Gottlob! Die war ihm auf immer genommen

(Fortsetzung folgt.)